

1

Die Stadt befreit und bereichert

Homo urbanus ist Realität. Wenn wir betrachten, wie sich die Verstädterung im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, liegt die Erwartung nahe, dass die Anzahl der Menschen, die in Städten leben, noch radikaler ansteigen wird als bisher. Im 19. Jahrhundert war das Stadtleben wenigen Menschen vorbehalten: Lediglich 5 % aller Menschen lebten in Städten. Auch waren die Städte damals noch relativ klein. Es waren hauptsächlich Orte, an denen sich Handel und Verwaltung konzentrierten. Im mittelalterlichen Ständestaat kam der Stadt eine besondere Rolle zu, da die Stadtbürger einen speziellen Rechtsstatus genossen, der unbeeinflusst von dem sonst gültigen wechselseitigen Abhängigkeitssystem war: „Stadtluft macht frei nach Jahr und Tag.“ Laut diesem Rechtsgrundsatz gingen Leibeigene vom Land, die ein Jahr und einen Tag in der Stadt verbracht hatten, vom Leibeigenen-Status in einen

Selbstrechts-Status über und die Dienstherren verloren den Anspruch auf sie. Demnach stand „Stadtluft macht frei“ im Mittelalter für Freiheit vom Leibeigentum und bot somit für jeden Besitzlosen oder armen Bauern die Möglichkeit, die Stadt als ökonomischen Fluchtpunkt anzusteuern.

Die erste eigentliche Welle der Verstädterung wurde dann ausgelöst durch die industrielle Revolution, die Arbeitsmöglichkeiten für die Massen in der Stadt mit sich brachte. Die Anzahl der Stadtbewohner stieg dadurch rasch massiv an – sie betrug bald 30 % der Gesamtbevölkerung. Auch hier war die Motivation hinter der Landflucht das Versprechen ökonomischer Unabhängigkeit in der Stadt. Die schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen, mit denen die Arbeiter und Arbeiterinnen dort konfrontiert waren, schlugen sich in erhöhter Kindersterblichkeit und einem historischen Tiefpunkt in der Lebenserwartung nieder. Trotz der widrigen Umstände zogen viele Menschen die Stadt dem Leben auf dem Land vor. Dieser Trend hält bis heute an: Menschen ziehen aus ökonomischen Gründen in die Stadt; besonders ausgeprägt ist diese Bewegung in ärmeren Ländern.

Städte waren und sind ein Ausweg aus der Armut, doch erst durch die industrielle Revolution wurde dieser Trend tatsächlich zu einem Massenphänomen. Vor allem in ärmeren Ländern hoffen Menschen, mit einem Umzug in die Stadt ihre ökonomische Situation zu verbessern. In den Millionenstädten von Schwellenländern, etwa in Südamerika, befinden sich meist ausgedehnte Slums, die den Landflüchtlingen gemeinhin als erstes Auffangbecken dienen. Die katastrophalen Lebensbedingungen,

unter denen die Slumbewohner teils ihr Dasein fristen, lösen bei Menschen aus der Ersten Welt oft Unverständnis aus: Warum sollte man sich dafür entscheiden, vom Land in einen Slum zu ziehen? Doch für die anhaltende Landflucht sind nicht nur unrealistische Hoffnungen verantwortlich – das Leben in den Slums bietet trotz allem immer noch einen besseren Lebensstandard als das Leben auf dem Land.

In der Ersten Welt, in Industrienationen, beobachten wir eine entgegengesetzte Entwicklung: Wer es sich leisten kann, zieht von den Stadtzentren wieder nach draußen, in den grüneren Bereich, in den Speckgürtel rund um die Städte. Hier ist es möglich, ein Einfamilienhaus zu besitzen, einen eigenen Garten und dergleichen. Der Wunsch nach Naturnähe scheint universell zu sein, aber nicht alle Menschen verfügen über die erforderlichen Mittel, um ihn sich individuell zu erfüllen.

Verstädterung erfolgt in unterschiedlichen Phasen; ihnen liegen Prozesse zugrunde, die mehr oder weniger nacheinander, aber auch überlappend auftreten können. Die erste Phase ist geprägt durch die Entstehung und das Wachstum einer Siedlung, durch zunehmende Komplexität der sozialen Netze und erhöhte Produktivität. Diese Phase wird auch als **Urban Scaling** bezeichnet. Hier ist entscheidend, dass der Wohlstand schneller als die Bevölkerung wächst. In der nächsten Phase erfolgt eine Umverteilung von Bevölkerung und Beschäftigung zwischen Kernstadt und Umland, also eine **Suburbanisierung**. Die Beschäftigung konzentriert sich zunehmend auf die Kernstadt, während das Umland – die Vorstädte oder Suburbs – zum bevorzugten Wohnbereich wird. Verstärkt sich dieser Effekt, kommt es zur Entstädterung

oder **Desurbanisierung**. Dieses Phänomen ist hauptsächlich in nordamerikanischen Städten zu beobachten und führt dazu, dass Downtown, die Innenstadt, verwaist. Die Beschäftigungsmöglichkeiten folgen der Bevölkerung an den Stadtrand, während im Zentrum Bevölkerungsdichte sowie wirtschaftliche Aktivität abnehmen. In der Phase der **Reurbanisierung** werden die Stadtkerne wieder belebt. Parallel zu diesen Phasen kann es zur Gründung von Trabanten- und Satellitenstädten kommen, was besonders bei schnell wachsenden Städten zu beobachten ist. Hier steigen die urbanen Immobilienpreise so rasch an, dass nur Satellitenstädte leistbaren Wohnraum bieten können.

Städte gliedern sich in unterschiedliche Bezirke oder Bereiche, die durch ihre individuelle Qualität, die Bevölkerungsstruktur und ihr Image gekennzeichnet sind. Diese Qualität kann sich im Laufe der Zeit verändern. Wenn bestimmte Gegenden an Attraktivität gewinnen und die Immobilienpreise steigen, wird statusniedrigere Bevölkerung durch statushöhere Bevölkerung ausgetauscht. Diese **Gentrifizierungsprozesse** sind Teil jeder Stadtentwicklung, und es ist eine Herausforderung für die Stadtverwaltung, mittels Stadtentwicklungsprogrammen eine Balance zwischen der Wertsteigerung und der Erhaltung von gewachsenen Gemeinschaften sicherzustellen. Dadurch soll insbesondere verhindert werden, dass eine immer stärker um sich greifende Gentrifizierung statusniedrigere Menschen in Satelliten- und Trabantenstädte abdrängt, da die daraus folgende räumliche Trennung das soziale Gefälle verstärken würde.

Je größer eine Stadt wird, desto mehr nimmt auch die Anonymität zu. Viele Menschen auf engem Raum können

sich gar nicht mehr alle persönlich kennen. Das führt unweigerlich auch zu einem Anstieg der Kriminalität. Um dem entgegenzuwirken, entstehen in vielen Millionenstädten bewachte Wohnkomplexe, sogenannte **Gated Communities**. Diese haben sich im europäischen Raum glücklicherweise noch nicht eingebürgert und es ist zu hoffen, dass das auch so bleibt.

Auf jeden Fall hat das Stadtleben zur Folge, dass sich die Lebensweise auf den unterschiedlichsten Ebenen grundlegend verändert. Beispielsweise entwickelt sich **Multilokalität**. Multilokal sind etwa Städter, die neben ihrer Stadtwohnung ein Wochenendhäuschen draußen auf dem Land haben. Auf diese Weise vereinen sie das Beste von beiden Wohnorten – einerseits die Naturnähe des Wochenendhäuschens, andererseits aber auch die ökonomischen Möglichkeiten der Stadt. Diese **Transmigration** führt zu einer ausgeprägten Dynamik in der sozialen Zusammensetzung der Bevölkerung, und die erhöhte Mobilität wirkt der Entwicklung von nachbarschaftlichen Netzwerken entgegen. Auch **Singularisierung**, also die Zunahme an Einzelhaushalten, ist besonders im urbanen Raum einer der Gründe für Einsamkeit und Anonymität, da das Kernelement von Unterstützungsnetzwerken fehlt.

Überlegungen zur Ökonomie von Ballungszentren richten sich verstärkt auf die Kostenreduktion durch Konzentration auf engem Raum: Die Transportkosten für Güter werden reduziert, aber auch Menschen können effizienter und kostengünstiger reisen. Nicht zuletzt beschleunigen Städte den Innovationsfluss durch die Erleichterung von Gedankenaustausch. Während die Notwendigkeit,

physische Güter zu transportieren, unverändert bleibt, reduzieren moderne Technologien mit der Möglichkeit, virtuell zu interagieren, den Bedarf nach menschlicher Mobilität. Ob dies die Tendenz zur gesteigerten Mobilität aufgrund von Globalisierungsprozessen aufzuwiegen vermag, wird die Entwicklung der individuellen Mobilität zeigen.

Derzeit leben circa 50 % aller Menschen in Städten. Laut Prognosen werden im Jahr 2050 etwa zwei Drittel der Menschen Stadtbewohner sein. Diese Entwicklung macht die Auseinandersetzung mit Fragen zum *Homo urbanus* zu einem zentralen Thema der Wissenschaft. Das Habitat Stadt ist zum bestimmenden und vorherrschenden Muster geworden. Allein die Anzahl der Menschen, die in diesem Habitat leben und damit umgehen können müssen, begründet die Notwendigkeit, sich eingehend mit den Bedürfnissen des *Homo urbanus* zu beschäftigen. Wie schafft man Städte, die für ihre Bewohner im wahrsten Sinne des Wortes lebenswert sind, die also neben den ökonomischen auch die sozialen, psychischen und physiologischen Bedürfnisse des Menschen berücksichtigen?

Städte sind evolutionär betrachtet eher eine junge Entwicklung. Die ersten Hinweise auf die Existenz von Städten datieren auf circa 3500 Jahren vor Christus, also vor circa 5500 Jahren, in Mesopotamien, im heutigen Irak. Dort führte eine Klimaveränderung zur Entstehung der Städte. Aufgrund zunehmender Trockenheit waren Ackerbau und Viehzucht nur mit Bewässerung möglich, und der sehr aufwendige Bau der Bewässerungsanlagen stellte eine Investition dar, die das Sesshaftwerden förderte. In der Folge entstanden im Zentrum dieser Agrargebiete Ballungsräume, die zu

Knotenpunkten des Handels und des Nachrichtenaustausches wurden. Im Laufe der Zeit verdichtete sich die Bevölkerung weiter, und neue ökonomische Möglichkeiten taten sich auf.

Die Stadt Ur, die man als Urstadt bezeichnen könnte, war ein Stadtstaat, der circa 3000 Jahre vor Christus entstand, mit einer Fläche von circa 100 Hektar, und hatte mehrere zehntausend Einwohner. Neben den oben genannten Funktionen spielte für diese Niederlassung der Schutz vor Feinden eine wichtige Rolle. Ur war von einer Stadtmauer und einem Stadtgraben umgeben, im Aufbau einer mittelalterlichen Stadt ähnlich. Der Tempelbezirk, das Ziggurat, nahm beinahe ein Viertel der Stadtfläche ein, was auf die Bedeutung der Stadt als religiöses Zentrum hinweist.

Ur wies ein hoch komplexes soziales Gefüge auf: Die Spezialisierung der Arbeit war bereits weit fortgeschritten. Die unterschiedlichen Zünfte waren durch spezifische Hausformen gekennzeichnet, die sich in Zunftvierteln zusammenfanden. Die Verwaltung der Stadt wurde durch ein ausgeklügeltes Schriftsystem ermöglicht, das auch zur Steueradministration vonnöten war. Steuern wurden unter anderem in den Erhalt der städtischen Infrastruktur investiert, wie beispielsweise Kanäle, Wasserversorgung und Verteidigungsanlagen.

Ur zeigt also in Ansätzen die Entwicklung, die wir in heutigen Millionenstädten beobachten können. Diese Eigenschaften des urbanen Lebensraumes haben einen großen Einfluss auf unser Wohlbefinden, unser Verhalten und unsere Gesundheit. Historisch betrachtet existieren Städte demnach schon sehr lange, auf biologische Zeitdimensionen bezogen jedoch erst seit kürzester Zeit.

Wenn man wie ich in Wien lebt, dann muss man sich eigentlich fast mit den Themen „Stadt“ und „Menschen der Stadt“ auseinandersetzen. Wien findet sich seit einigen Jahren wiederholt an erster Stelle von Listen zur Lebensqualität in Großstädten. Unterschiedliche Institutionen erfassen die Lebensqualität in Metropolen weltweit. Obwohl die Ergebnisse leicht voneinander abweichen, schneidet Wien immer außerordentlich gut ab. Das wirft die Frage auf: Warum ist Wien anders? Was macht Wien so gut, um diesen Platz seit vielen Jahren für sich zu beanspruchen – vor allem angesichts der Tatsache, dass es derzeit die am stärksten wachsende Stadt im deutschsprachigen Raum ist? Im europäischen Vergleich liegt Wien bezogen auf das Wachstum an vierter Stelle hinter Brüssel, Stockholm und Madrid. Wien ist also eine Stadt, die äußerst wachstumsorientiert ist, es zugleich aber irgendwie zu schaffen scheint, die Lebensqualität hoch zu halten. Es gibt in Wien neue Stadtentwicklungsgebiete, wie die Gegend um den Nordbahnhof oder die Seestadt Aspern. Diese Gebiete sind spannende Experimente im echten Leben, die es erlauben zu analysieren, wie sich ein solch neues Stadtgebiet entwickelt, wie es wächst, wie soziale Beziehungen entstehen, die notwendig sind, um das Ganze auch funktionieren zu lassen. Man hat nur selten die Möglichkeit, ein derartiges reales Experiment zu begleiten und dadurch Einblicke in die Funktionsweisen des urbanen Miteinanders zu gewinnen.

Warum funktioniert diese Stadt so gut? Was können andere Städte von Wien lernen, um ihre Lebensqualität zu optimieren? Und natürlich sollten sich auch funktionierende Städte mit der Frage auseinandersetzen, was zu

tun ist, damit es so bleibt. Jede Stadt ist ein sich ständig wandelnder Superorganismus. Gerade bei rasanten Veränderungen ist es besonders wichtig zu gewährleisten, dass das Zusammenspiel der Einheiten, aus denen dieser Superorganismus besteht, funktioniert. Doch wie lässt sich das erreichen – umso mehr, als Wachstum ja auch zur Entstehung von neuen Eigenschaften und Problemen führen kann?

Die fortschreitende Urbanisierung ist aufgrund der ökonomischen Zwänge unabwendbar. Die Herausforderungen des Stadtlebens verlangen nach neuen Lösungen.